

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 39

Artikel: Der zweite Geiger
Autor: Weirauch, Anna Elisabet
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



AM LUGANERSEE

Phot. Rüedi

Im Vordergrund das Dörfchen Brè, in der Mitte die kulissenartig ineinandergeschobenen Berge des Golfes von Porlezza und im Hintergrund die prächtige Kette der Comasker Alpen

Der zweite Geiger

Von Anna Elisabet Weirauch

Um die Wahrheit zu sagen, so prahlte der Geiger deswegen so mit seinen Liebesabenteuern, weil er dachte, es gehöre nun einmal dazu, und er würde in der Achtung seiner Kollegen steigen, wenn er mit seinen Erzählungen nicht hinter den ihren zurückbliebe, sondern sie womöglich noch übertrumpfte. Hatte den Cellisten eine Baronin zum Tee eingeladen, so war es bei ihm eine Gräfin. Erzählte der Baßgeiger von Rosen, die man ihm aufs Podium geworfen, hatte er einen ganzen Korb bekommen und Sekt und Brillanten obendrein.

In Wirklichkeit war er eher schüchtern, ein bißchen linkisch — was vielleicht daher kam, daß er sehr kurzsichtig war —, und eigentlich eher häßlich als hübsch. Aber nächst seiner Geige liebte er auf der Welt nichts so wie die Frauen, ja, vielleicht hatte er bloß deswegen Geige spielen wollen, um eine Macht über Frauenherzen zu gewinnen, um ihre Aufmerksamkeit, ihre Bewunderung zu erregen. Er hatte als Zwölfjähriger sich Märchen erträumt, von der schönen und gütigen Prinzessin, die ihn auf ihr Schloß entführen sollte, um ihn zu füttern und zu pflegen und zu hätscheln, und die keinen andern Dank begehrte, als seine Liebe und den Gesang seiner Geige. Und aus dieser Knabenzeit besaß er einen unerschöpflichen Schatz von phantastischen Erzählungen, von seltsamen Begegnungen und Anforderungen, die er den Kollegen aufzählen konnte, wenn sie mit ihrem Erfolg großtaten.

Sie glaubten ihm nicht — keiner von ihnen glaubte ihm. Aber sie reizten ihn immer mehr, zu erzählen, immer unglaublichere Abenteuer — sie begleiteten seine Erzählungen mit Ahs und Ohs und sie kniffen sich gegenseitig vor Vergnügen, oder wandten sich ab, um ihm nicht ins Gesicht zu lachen.

Eines Tages kam der Primgeiger auf eine köst-

liche Idee. Er tuschelte und flüsterte mit den andern, und sie schlugen sich auf die Schenkel und schrien fast vor Lachen. Famos! Famos! Sie waren alle bereit, dem kleinen dummen zweiten Geiger einen lustigen Streich zu spielen.

Zuerst flog ein Rosenstrauß aufs Podium, und einstimmig behaupteten alle, er sei für Hans Diederichs bestimmt gewesen, die Dame hätte direkt auf ihn gezielt.

Am Tage darauf kam ein duftendes Briefchen an den zweiten Geiger:

«Verzeihen Sie, wenn ich auf diese Weise es wage, mich Ihnen zu nähern. Aber so wie Sie sahen in meiner Kindheit die blondlockigen Prinzen in den Märchen aus, so wie Ihre Geige klang die Zauber-geige, nach der alle Füße tanzen mußten. Sie werden die Stadt verlassen, und ich werde Sie nie wieder sehen, nie wieder hören. Aber vorher mußte ich Ihnen einmal mein Herz ausschütten, einmal Ihnen sagen, was Sie mir gewesen sind, wie ich Sie jeden Abend bewundert habe, weil ich endlich, endlich die Erfüllung des Ideals gefunden habe, das mir seit Kindertagen vor der Seele schwebt...»

In diesem Stil ging es weiter, vier Seiten lang.

Der arme kleine Diederich war ganz benommen vor Seligkeit, aber er verdarb den Kollegen ein bißchen den Spaß, weil sie erwartet hatten, daß er den Brief gleich herumzeigen werde — und er schob ihn in die Brusttasche und murmelte etwas von «Geschäftsbriefen, die einen überallhin verfolgen»...

Aber in der Einsamkeit seines kleinen Hotelzimmers las er den Brief wieder und wieder, mit glühendem Kopf und rauschendem Blut.

Endlich ein Herz, das ihn liebte! Endlich eine Seele, die ihn zu würdigen verstand. Er prüfte die Handschrift, sie schien ihm vornehm, gütig, groß-

zügig — er rieb das Papier zwischen den Fingern, oh' es war gutes, teures Papier, glatt und dick, wie Elfenbein, er schnupperte an dem Parfüm... es war ein köstlicher Duft, süß und berauschend, sicher das Parfüm einer Brünetten... darum hatten es ihr auch seine blonden Locken angetan...

Am andern Tag mußte er immer wieder vor den Spiegel treten, um seine Tolle zu kämmen und zu büirsten. Sicher war sie im Saal... wenn sie ihm nur ein Zeichen geben möchte, ein winziges Zeichen!

Die anderen stießen sich an und barsten fast vor unterdrückter Lustigkeit. In der Pause brachte ein Saaldiener wieder ein Briefchen. Die Unbekannte sei heute verhindert, den göttlichen Klängen zu lauschen, aber er solle ihr die Gunst einer kurzen Unterredung gewähren. Morgen nach Schluß wollte sie ihn erwarten, um einmal in Andacht die Hand zu drücken, die so köstliche Weisen hervorzaubere.

Am nächsten Abend startete der zweite Geiger unentwegt in das Publikum. Immer liefen seine kurz-sichtigen Aeuglein die Reihen durch, hingen verzweifelt an der Galerie, bemühten sich, aus dem bunten Chaos das eine, jetzt schon geliebte Gesicht herauszufinden.

In der einzigen Loge, dicht am Podium, saß eine nicht mehr ganz junge, sehr wohlbeleibte und durchaus nicht hübsche, biedere Spießbürgersfrau, mit blitzenden Brillanten behängt und einem wogenden Federhut geschmückt.

Kaum hatte der übermüdete Primgeiger sie erblickt, als er beschloß, seinem lustigen Streich einen Gipfelpunkt zu geben.

Der Saaldiener mußte dem Diederich ein Zettelchen überbringen:

«Ich sitze heut abend in der Loge — nachher

werde ich mit klopfendem Herzen einige Minuten vor dem Saaleingang warten — wenn ich den Mut dazu auftreiben kann. Wenn Sie wünschen, daß ich warte, so geben Sie mir ein Zeichen.»

Es war unbeschreiblich ergötzlich, wie Hans Diederich sich mühte, seiner Angebeteten ein Zeichen zu geben. Er starrte in die Logen, er verneigte sich bis auf die Erde, er fuchtelte mit dem Bogen in der Luft herum, als grüßte er mit dem Degen — dabei schwitzte er vor Aufregung, daß die blonde Tolle in Gefahr kam, ihren künstlichen Schwung zu verlieren. Es war wirklich nicht leicht, den Ernst zu bewahren, wenn man sah, wie er sich abzappelte.

Er stürzte nach der letzten Nummer aus dem Saal, kaum daß er sich Zeit nahm, den Mantel umzuwerfen, den Hut aufzustülpen, der Schal flatterte hinter ihm her... sie schrien ihm nach, sie brüllten vor Vergnügen, sie fielen auf die Stühle vor Lachen.

Er wußte nicht, wie seine Angebetete aussah, aber das Violett ihres Kleides hatte sich in seine kurzsichtigen Augen eingegraben, die Umriss des wogenden Federhutes würde er wiedererkennen.

Das war sie, zweifellos, die eben aus dem hellen Tor auf die dunklere Straße hinaustrat. Er stürzte auf sie zu, bebend, mit trockener Kehle.

Sie prallte ein wenig zurück und sah ihn erstaunt an. War sie es nicht? Er stand schon vor ihr, den Hut in der Hand, es war zu spät, sich irgendwo zu verstecken.

«Verzeihung, meine Gnädigste,» stammelte er, «haben Sie nicht eben in der Loge gegessen?»

Ja, das hatte sie. Sie fiel erschrocken nach ihren Juwelen, nach Tasche und Pelz. Sie dachte nicht anders, als daß der junge Mann ihr etwas nachbringen wollte, was sie verloren hatte.

«Dann... dann...» stotterte er glühend, «gestatten Sie mir, daß ich Ihnen danke... für Ihr Verständnis... für Ihre große Güte... Sie haben mich so glücklich gemacht... weil ich endlich den Erfolg... meine Kunst, meine ich... endlich den Beifall gefunden hat... nach dem man ja doch strebt und verlangt...»

«Oh!» sagte die wohlbeleibte Dame lächelnd. «Sie sind ja wohl einer von den jungen Künstlern? Ja, ich hab' mir beinah die Handschuh kaputt geklatscht — ich liebe die Musik so außerordentlich — wirklich ganz ausserordentlich.»

Sie schritten nebeneinander auf der Straße weiter. Es wäre ihm taktlos und fast herzensroh erschienen, wenn er jetzt auf ihre Briefe gepocht hätte... nein, diese Verlegenheit wollte er ihr ersparen — er hätte auch gar nicht gewußt, wie er davon anfangen sollte — dazu war ja später noch Zeit.

Er sprach von der Musik und von seiner traurigen Kindheit, und von den Kollegen, zu denen er nicht recht paßte, und von seiner großen Einsamkeit. Er konnte ihr so viel erzählen und in so ungezwungen aufrichtiger Weise, weil er ja wußte, daß sie ihn verstand, auch wenn sie wenig mehr als «ach» und «oh» sagte und manchmal lächelte und manchmal seufzte. Aber ihre Briefe brannten ja auf seinem Herzen.

Soviel hatte er nun schon im Laternenlicht gesehen: sehr schön war sie nicht, und sehr jung auch nicht mehr. Aber es strömte eine herzliche mütterliche Güte von ihr aus und eine warme lebensfrohe Behaglichkeit. Er fühlte sich geborgen bei ihr und dankte in seinem gerührten Herzen dem lieben Gott, der sie ihm wie durch ein Wunder gesandt hatte.

«So, hier wohne ich,» sagte sie vor einem hübschen stattlichen Haus, das auf den großen Spiegelscheiben die Aufschrift trug: «Karstens Café und Conditorei». «Und wenn Sie Lust auf eine gute Tasse Mokka haben, dann fragen Sie hier nur nach Frau Karsten.»

Am andern Tag konnten die lustigen Kumpans sich nicht enthalten, nach dem Ausgang des Abenteurers zu fragen. Ob er die dicke Dame wirklich angesprochen habe? Und ob sie ihm nicht eine Ohrfeige angeboten habe? Ob er ihr denn auch gleich den Zettel gezeigt habe, um sich zu rechtfertigen?

Erst staunte er nur über ihre Kenntnis. Aber dann kam alles ans Licht. Er war so zerrissen vor Scham und Wut, daß er einen Mord hätte begehen können. Er beschloß, abzureisen, sich das Leben zu nehmen, nie wieder eine Frau anzusehen.

Zwanzig Stunden später hatte er sich zu dem Ent-

richt hat ja genug literarische Vergangenheit, um in diesen Wettlauf eintreten zu dürfen.

Briand beschloß, seinen Kollegen direkt zu fragen. Herriot lehnte aber ab, mit den schönen Künsten oder mit den Wissenschaften noch irgendeine Beziehung zu unterhalten. «Ich verstehe nichts von Büchern,» sagte bescheiden dieser Minister.

«Wie?» erwiderte Briand. «Und ich dachte immer, daß Sie von Büchern etwas verstehen.»

Diese kleine Bosheit von Briand machte schnell ihre Runde. Man lachte sehr. «Gibt es einen Menschen, über den Briand nicht schon seine Glossen gemacht hat?» rief ein Abgeordneter aus. Der General Foch, der bei der Gruppe stand, sagte: «Nun will ich Ihnen eine andere Antwort von Briand erzählen, die er Lloyd George während des Krieges gegeben hat. Lloyd George fühlte sich eines Tages bemüßigt, unserem Briand ein paar Komplimente zu sagen: «Welch gute Rasse sind doch die Bretonen!» rief er aus. «Was für Soldaten! Die besten Soldaten von der Welt! Ich habe sie beobachtet, wenn sie zum Angriff vorgehen! Unvergleichlich!» — «Ja, ja,» murmelte Briand. «Sie selbst sind doch auch Bretonen,» fuhr George fort. Briand murmelte abermals etwas Unverständliches in seinen Bart und nickte. — «Wie ist es möglich, daß es in einer so degenerierten Welt noch fanatische Soldaten gibt?» — «Ich kann Ihnen das erklären,» sagte Briand endlich. «Es sind Bauern, durchwegs Bauern, sie wissen nichts von der Welt, man kann ihnen alles einreden.

Wir lassen sie bei dem Glauben, daß sie gegen die Engländer kämpfen...»

Lloyd George kaute hierauf einige Stunden lang an den Spitzen seines Schnurrbarts.

Bei dieser Gelegenheit wurde eine andere Erinnerung an Briand aufgefrischt.

Es war im Jahre 1925, als man das Kabinett Painlevé zusammengebracht hatte. Bei der allgemeinen Vorstellung im Conseil stießen unvermutet Briand und Caillaux zusammen, die einander seit längerer Zeit nicht riechen können. Da standen sie nun, Auge in Auge.

«Kind,» rief Painlevé aus, der begreiflicherweise in der besten Laune war. «Versöhnt euch doch endlich! Das verlangt das Interesse der Republik. Drückt euch die Hand und vergißt, was vorgefallen ist.» Und als die Beiden noch einen Augenblick zögerten, fügte er hinzu: «Es kommt ja bloß darauf an,

daß ein jeder in der Zukunft auf das Strengste vermeidet, durch irgendein Mißverständnis Aeger zu geben.»

Die beiden Feinde drückten einander die Hand und umarmten sich.

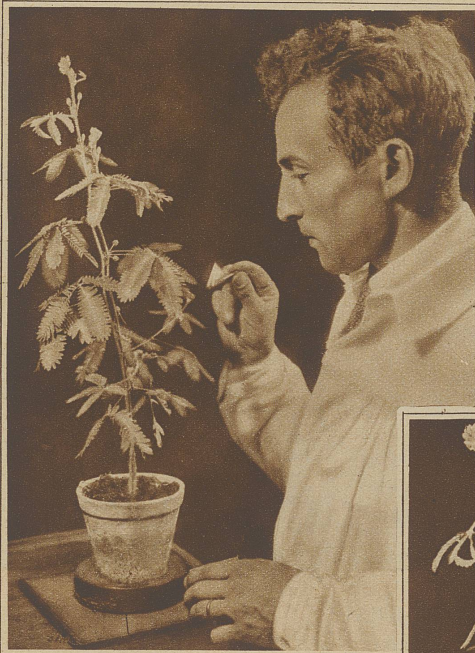
«Ich wünsche Ihnen all das, Briand, was Sie mir wünschen!» sagte Caillaux.

Worauf Briand ausrief: «Sehen Sie, er fängt schon wieder an!»

Das kostbarste Kinderbuch

An einem Nachmittag des 4. Juli 1862 nahm der Rev. Charles Dodgson, ein 30jähriger Mathematik-lehrer an dem Christ Church College in Oxford, die drei kleinen Töchter seines Freundes Dr. Liddell mit auf eine Ruderfahrt, und dieses nicht sehr ungewöhnliche Begebnis wurde die Ursache dafür, daß Dodgson unter dem angenommenen Namen «Lewis Carroll» berühmt wurde und das klassische Kinderbuch der englischen Literatur entstand. «Alices Abenteuer im Wunderland» ist in viele Sprachen übersetzt worden und hat auch bei uns entzückte Leserinnen gefunden, aber mit der Be-

(Fortsetzung Seite 12)



Die Pflanze wird durch ein brennendes Streichholz geretzt

Die in Brasilien beheimatete Mimose hat die Eigenschaft, ihre doppelt gefiederten Blätter bei Berührung, Stoß oder Brennreiz mit Hilfe von Gelenken sogleich zusammenzulegen. Die ganze Pflanze verfällt in den sogenannten Schlafzustand, aus dem sie nach etwa 15—20 Minuten wieder in die gewöhnliche Stellung übergeht



Die geretzte Pflanze im Schlafzustand

schloß durchgerungen, zu Frau Karsten zu gehen, ihr von allem Mitteilung zu machen und sie um Verzeihung zu bitten, daß er sie im Verdacht einer solchen Albernheit haben können.

Als das Orchester die Stadt verließ, mußte es sich nach einem zweiten Geiger umsehen.

Hans Diederich blieb da — als Mitinhaber der Conditorei Karsten. Er lebte in dem hübschen Haus wie in einem Märchenschloß, wurde gefüttert und gehegt und gehätschelt, und wenn er sich besonders beliebt machen wollte, ließ er sich dazu herbei, seine Geige zur Hand zu nehmen und den Gästen etwas vorzuspielen — aber nur den erlesensten!

Man erzählt sich in Paris...

VON QUIQUEREZ

Für den freigewordenen Sitz von Jean Richepin in der Akademie gab es natürlich Bewerber genug. Es war das Gerücht verbreitet, daß sich auch Herriot als Kandidat melden würde. Der Minister für Unter-